

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Jahresschlussgottesdienst im Hohen Dom zu Köln am 31. Dezember 2003

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

An der Schwelle des bürgerlichen Jahres angelangt, geht unser Blick zurück in das verfllossene Jahr, und fragend stehen wir vor dem neuen Jahr, das auf uns zukommt. Im Rückblick haben wir für vieles zu danken im privaten und im öffentlichen Leben. Jeder hat hier seine persönlichen Erfahrungen: Für manches müssen wir danken, für anderes um Vergebung bitten. Jeder hat seine Hoffnungen, die sich auf das vor uns liegende Jahr ausrichten. Was auch kommen mag: Frohes oder Trauriges, Ermutigendes oder Enttäuschendes, wir haben allen Grund zur Hoffnung. Diese Hoffnung findet sehr schönen Ausdruck im Psalm 139. Dort heißt es: "Nehme ich die Flügel des Morgensrots und lasse mich nieder am äußersten Meer, auch dort wird deine Hand mich ergreifen und deine Rechte mich fassen. Würde ich sagen: 'Finsternis soll mich bedecken, statt Licht soll Nacht mich umgeben', auch die Finsternis wäre für dich nicht finster, die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie Licht. Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter" (Ps 139,9-13).

1. Liebe Schwestern und Brüder, stehen diese Worte nicht im absoluten Gegensatz zu den Erfahrungen, die wir heute machen? Können wir nicht höchstens Psalmen vom großen Rückzug Gottes vor der menschlichen Erfahrung formulieren? Müssten wir nicht sagen: Herr, wir umgeben dich mit unserem Glauben von allen Seiten, aber du weichst zurück vor unserem Geist und du entziehst dich unseren Augen. Wir stoßen in den Himmel vor und finden dich nicht. Wir erforschen die Tiefen der Natur und stoßen immer nur auf Vergängliches. Wir überholen selbst die Morgenröte mit unseren Raumschiffen und Raketen, und es sind immer nur unsere eigenen künstlichen Hände, die uns auf diesen Wegen führen, unsere eigene Überwindung der Schwerkraft, die nur dort oben hält.

In Ost und West, in Nord und Süd werden auch heute die Menschen von der Frage nach Gott beunruhigt und umhergetrieben. Sie tritt meistens sehr verborgen unter vielen anderen Fragen auf. Heute ist Gott genauso wenig wie gestern und vorgestern in einem spannungslosen Leben zu finden, sondern - und das ist das ewig neue des Evangeliums - in den Zerreißproben unseres Daseins. So ist es wohl auch mit dem Versuch, die Grenzen unseres Wissens und Könnens unendlich auszuweiten. Der Mensch kann die Erde verlassen, aber

verbirgt sich dahinter nicht eine Flucht vor den Unausweichlichkeiten, die hier auf der Erde auf uns warten? Die Grenzen der Schöpfung attackieren wir mit ungebrochener Zuversicht. Doch wo wagen wir, auch nur eine Grenze wirklich fallen zu lassen, die wir miteinander oder gegeneinander aufgerichtet haben? Aber in diesen unausweichlichen Aufgaben auf dieser Erde wartet Gott auf unseren Gehorsam, auf unser Credo. Dafür hält er uns die neuen Kräfte des Herzens und des Verstandes bereit. Und vielleicht könnte da die Begeisterung entstehen, auf die man während der früheren Raumfahrtunternehmungen und während der heutigen positiven Erfolge in der Biologie vergeblich gewartet hat bzw. noch wartet.

2. Es sind die kleinen Schritte auf der Erde, für die man einen neuen Geist braucht, den Gott allein geben kann: Vertrauen, Fairness, Opferbereitschaft, Zuversicht, Friedenswillen und Glaubenscourage. Die Grenzen unseres Wissens und Könnens können wir zwar immer wieder mit den Kräften des Konkurrenzdenkens und des Prestiges durchbrechen. Um die Grenzen unseres eigenen Denkens zu durchbrechen, brauchen wir die Kräfte des Geistes Gottes. Wir suchen Gott an den Grenzen seiner Schöpfung. Dabei wartet er ganz dicht neben uns, um uns zu helfen, die Begrenzungen unseres Wesens zu durchbrechen. Und das kann nur er ganz allein. Wir wundern uns, dass wir ihn dort nicht finden, wo wir ihn suchen. Und so geht es auch schließlich mit dem Versuch des Menschen, in sein eigenes Wesen hinab zu steigen, um dort nach Gott zu forschen. Unsere Forschungen haben viel Licht in das Dunkel unseres Bewusstsein, ja sogar in das Unterbewusstsein gebracht, aber wir haben ein Licht gefunden, in dem für Gott kein Platz mehr zu bleiben schien.

Viele versuchen heute, den Glauben psychologisch zu erklären und zu deuten. Seltsam aber bleibt für uns die unausweichbare Tatsache, dass man mit all diesen Erkenntnissen und trotz allem Licht, das wir in die psychologischen Zusammenhänge gebracht haben, kein Mensch sich selber helfen kann. Immer braucht er dazu einen anderen, der ihn als seinen Mitmenschen annimmt, anspricht und versteht, einen, der uns hilft, uns selbst zu erkennen und uns anzunehmen als die, die wir in Wahrheit wirklich sind. Nur so kann die Erkenntnis der Psychologie für uns eine wirkliche Hilfe werden. So bleibt auch hier der Stachel einer letzten Unentrinnbarkeit. Der Mensch kann eines weder selbst entdecken noch verhindern, nämlich den Drang zur Flucht vor sich selbst. Auch in dieser Unausweichlichkeit ist Gott gegenwärtig. Solange der Mensch vor sich selbst flüchtet, flieht er vor Gott und nicht umgekehrt. Was der Mensch "Gottessuche" nennt, sein Klagen oder Triumphieren über den Rückzug Gottes aus der Wirklichkeit, das ist nicht Gottsuche, sondern das ist Flucht vor Gott. Gott entfernt sich nicht von uns, sondern wir entfernen uns von ihm. Mit all unserem Suchen und Fragen sind wir auf einem Weg, der uns immer weiter von ihm wegführt. Gott ist nicht in dem, was uns fehlt, nicht in den Lücken unseres Daseins, nicht irgendwo im Ungewissen, nicht in irgendetwas, was wir zu brauchen meinen und dem wir gerne den Namen Gottes geben würden: Nein, Gott ist in dem, was uns bedrängt, vor dem ich nicht mehr ausweichen kann!

3. Gott ist im Unentrinnbaren unseres Daseins. Darum ist mir gar nicht bange vor einer sogenannten Gottlosigkeit, weil es so viele Unentrinnbarkeiten in unserem Alltag gibt, die Gottes Anwesenheit in unserem Dasein garantieren. Er ist in dem, wovor wir fliehen. Ich glaube, das ist eine erschreckende Realität. Mitten in unserem rastlosen Streben und Suchen nach Erfüllung unseres Lebens wird man von diesen Gedanken getroffen und herumgedreht. Wir werden gefragt, wo wir denn eigentlich hin wollen, ob das letzte Ziel unseres Lebens wirklich noch vor uns liegt oder nicht vielleicht schon hinter uns in etwas, vor dem wir auf der Flucht sind? Wir suchen Gott in einem Frieden, der ohne Spannung ist. Das würde vielleicht für uns ein Zeichen der Nähe Gottes sein, aber wir sollten uns fragen: Suchen wir da im Grunde nicht einen Himmel, in dem Gott noch entbehrlicher wäre als auf dieser Erde?

Hinter all diesen Fragen und Ungewissheiten tritt eine letzte Gewissheit vor uns hin, die man nicht mehr in Frage stellen kann: Weil es nun Unausweichliches gibt, kann hinter ihnen nur eine Macht stehen, die das alles für uns unentrinnbar macht. Und das ist niemand anderes als Gott selbst. Man kann Gott nicht entrinnen, weil er Gott ist. Der Mensch - namentlich heute - kann diese Grenze des Unentrinnbaren unvorstellbar weit hinaus schieben, ja er kann überhaupt leugnen, dass es sie gibt! Aber er erkennt, dass hinter dem Ver-

such, das Unausweichliche zu leugnen, eine Macht steht, die ihm das Leugnen erst ermöglicht, die ihm das Sein gegeben hat und die Freiheit eines denkenden Wesens.

Kehren wir zu unserem Psalmisten zurück: Er gibt die Illusion auf, der letzten Frage nach dem Anfang und dem Ziel allen Seins entgehen zu können. Jetzt jagt er nicht mehr den angeblich unendlichen Möglichkeiten des Menschen nach, jetzt wendet er sich der Wirklichkeit des Lebens zu und sucht Gott mitten in den Unausweichlichkeiten, vor denen er bisher auf der Flucht war. Und er wirft sich dem verborgenen Gott in die Arme mit der unausweichlichsten aller Fragen: "Wer bin ich denn selbst?" Er tut es in dem Vertrauen, dass die Antwort allein von der Macht kommen kann, die ihm auf dem Fluchtweg des Zweifels und der Fragen durch die ganze Welt getrieben hat, bis wieder zurück zu ihm selber. Und so endet der Psalm mit dem Bekenntnis: "Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich, und erkenne mein Denken! Sieh her, ob ich auf dem Weg bin, der dich kränkt und leite mich auf dem altbewährten Weg" (Ps 139,23-24). Es ist in diesen Worten die Frage enthalten, auf die Gott entgültig Antwort gab für alle Zeiten und an uns alle, indem er uns seinen Sohn Jesus Christus an die Seite gab. Er lehrt uns, zu Gott "Vater" zu sagen.

Der Apostel Paulus sieht seine Mission darin, die Menschen mit Gott, dem Vater, zu versöhnen. Sie sollen wieder ihre Sohnschaft anerkennen! Es gibt - namentlich heute - den Widerstand gegen das "Vater-Sagen" in uns, der unserem Verlangen nach Mündigkeit, nach Emanzipation entspringt. Der Vater erscheint uns nicht mehr - wie dem hl. Paulus - als Garant der Freiheit, sondern vielmehr als ihr Widerspruch. Nur der Partner gilt heute! Der Vater erinnert an Herrschaft, an Hierarchie. Darum bewegen wir uns in Marschrichtung des jüngeren Sohnes im Gleichnis vom verlorenen Sohn, der sich sein Erbe auszahlen lässt und vom Vater weggeht und keinen Vater mehr kennen will, sondern nur noch eine Zukunft, die er sich selber schafft und gestaltet. Wer sich selbst und seine Zukunft erschaffen muss, kann im Grunde immer nur seine eigene Ohnmacht entdecken. Wer aber zu Gott "Vater" sagen darf, hat wirklich Grund zum Vertrauen. Ihm gehört die Zukunft! Und so wird der Psalmist und der Apostel Paulus an dieser Stelle miteinander identisch.

4. Im neuen Jahr 2004 sind wir nur noch ein Jahr von dem großen Weltjugendtag im August des Jahres 2005 in Köln entfernt. Der Heilige Vater möchte mit der Jugend der Welt hier in Köln das vergegenwärtigen, was sich vor 2004 Jahren in Betlehem ereignet hat, nämlich dass die Weisen aus dem Morgenland, die Heiligen Drei Könige, vor dem Kinde niederfielen, um es anzubeten. Die Jugend der katholischen Welt mit dem Stellvertreter Christi auf Erden wollen bei uns - gleichsam im heiligen Köln - der Welt ein unübersehbares Signal dafür geben, wo die Lösung der vielen brennenden Weltprobleme liegt, nämlich bei Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes und der Jungfrau Maria.

Sollte es uns nicht doch möglich sein, mit der ansteckenden Kraft dieses Vertrauens auf Jesus Christus unser Erzbistum Köln als Raum der Gegenwart Gottes vorzubereiten, auf dass die vielen, die zu uns kommen, auf ihrem Heimweg mit dem Evangelisten sagen können: "Wir haben seine Herrlichkeit gesehen" (Joh 1,14) und "Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er macht, Kinder Gottes zu werden" (Joh 1,12). Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln